Zeitschrift: Jahresbericht des Bündnerischen Lehrervereins
Herausgeber: Bündnerischer Lehrerverein
Band: 57 (1939)

Artikel: Erziehung zur Demokratie : Vortrag, gehalten an der Kreislehrerkonferenz Davos-Klosters vom 3. November 1938
Autor: Baumgärtner, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-147211

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erziehung zur Demokratie

von Paul Baumgärtner, Davos

Vortrag, gehalten an der Kreislehrerkonferenz Davos-Klosters vom 3. November 1938

Wir erleben zurzeit nicht nur an fremden Beispielen die Wandelbarkeit der Staatsform. Wir sind uns bewußt, daß auch die Form der Schweizerischen Eidgenossenschaft heute zur Diskussion gestellt ist. Die Jugend nimmt Anteil an diesen Fragen. Sie sieht die Differenz zwischen Lehre und Wirklichkeit in allen Teilen des menschlichen Lebens. Der gewaltige Abstand zwischen dem „Du sollst" und dem Alltag wirkt tief auf sie ein. Die Strömungen gegen die Demokratie sind vorhanden, und die Kritik an der Demokratie zeigt ihre Eigenheiten. Vergegenwärtigen wir uns die Unmassen rein mechanischer Wahlen und Abstimmungen, wo entweder durch die Parteiregierungen entschieden wird, oder der einzelne überhaupt nicht sicher entscheiden kann infolge der Kompliziertheit der Frage. Muß es nicht gerade dem intelligenten jungen Menschen schwer fallen, sich dem Mehrheitsentscheid zu fügen, der rein mathematisch ohne Rücksicht auf Intelligenz, Tüchtigkeit und Frömmigkeit entscheidet? „Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn, Verstand ist stets bei wenigen nur gewesen." (Schiller, „Demetrius".) Ist dieser reine mathematische Entscheid nicht falsch? Aber auch der Arbeiter findet Gründe der Kritik. Hat die Demokratie die soziale Frage gelöst? Hat sie nicht in diesem wesentlichen Punkt versagt? Wie steht es mit der Belöhnung der Arbeit? Sind die Bezahlungen proportional der Leistung und Bildung? Staunen wir nicht oft selber, wie selbständige, originelle und gute Menschen sich nicht wählen lassen oder nicht gewählt werden, weil sie nicht in einer Partei sind, so daß also in der Demokratie eine n e g a t i v e A u s l e s e entsteht. Werden wir nicht selbst oft ärgerlich über das Vertagen und Hinausschieben der vielen eingesetzten Kommissionen, und glauben wir nicht, das Wesentliche müsse besser angepackt und vor allem schneller gelöst werden?

Leuchtend und gleißend durch äußere Erfolge erscheint die Diktatur. Sie ist lebenskräftig, tatkräftig, handelt und entscheidet schnell, es klappt dort wie am Schnürchen. Wem hat der starke

Cäsar, der erfolgreiche Cromwell und der zielsichere Napoleon nicht imponiert? Sind ihre Taten und Erfolge nicht der sicherste Beweis für die Lebensfähigkeit des diktatorischen Systems? Sind nicht die Demokratien aller Zeiten über kurz oder lang der Macht und der Suggestion der starken Männer verfallen?

So etwa müßte der naive Geschichtsbetrachter die Lage beurteilen, und allzu leicht laufen wir Gefahr, auf der Höhe des Glanzes dieser Männer stehen zu bleiben und den traurigen Schluß zu kürzen. Seien wir uns dessen bewußt: Das Ende ist das Entscheidende. Das Ende aller Diktaturen war Zusammenbruch, furchtbarer Zerfall aller Kräfte. Glänzend aufgebaute Werke fielen über Nacht zusammen. Kein Beispiel ist typischer als dasjenige Napoleons. Immer wieder haben Geschichtsschreiber zu zeigen versucht, daß Napoleon den diplomatischen Künsten Metternichs nicht gewachsen war, oder daß die Opposition in Frankreich stärker wurde, oder daß die deutschen und die englischen Truppen seine Kriegstaktik überholt hatten. Es liegt mir ferne, diese Gründe wegzuweisen; aber sie sind nicht ursprünglich, nicht treibend. Napoleon ging an den Fehlern seines eigenen Ichs, an der absoluten Überheblichkeit seines Machtbewußtseins zugrunde. Diesem Gesetz von Hybris und Nemesis, das die Gesänge Homers durchzieht und in der Bibel verankert ist, kann niemand entgehen.

Brutale Macht und Rücksichtslosigkeit vermögen wohl glänzende momentane Erfolge zu bringen. Sie vereinfachen auch die Lösung von Problemen. Das Zusammenleben der Menschen aber verlangt Rücksichtnahme, die dauernde Lösung von Problemen Urteilskraft, und das Leben als solches Kräfte, die von Kopf, Herz und Hand ausgehen.

Das ersprießliche Zusammenleben der Menschen kann sich nur aufbauen auf dem Recht und nicht auf der Macht. Vorher galt das Recht des Stärkeren, Gewalt, List und Überlegenheit. Die Diktatur fußt auf dem Recht des Starken, der verlangt, daß ihm der Schwache diene. Somit ist es ewige Bestimmung des Schwachen, dem Starken zu dienen, ganz abgesehen von der grundsätzlichen Auffassung, daß der Staat Mittelpunkt und Höchstes ist, während die Demokratie den Menschen, als das von Gott geschaffene Lebewesen, ins Zentrum setzt. Wenn Eugen Huber für das Schweizerische Zivilgesetzbuch verlangt: Der Starke

soll gezwungen werden, seine Kraft in den Dienst des Schwachen zu stellen, so wird dadurch nur dieser Unterschied erhärtet und zugleich das Recht als solches aufgestellt. Das ist das Recht: Einschränkung des Despotismus, Einschränkung der Gewalt. Das Recht aber ruft der Demokratie, nicht der Gleichheit, aber der Gleichberechtigung. Selbstverständlich ist die Ungleichheit da, sie ist naturbedingt.

Tendenzen, welche die vermittelnden Instanzen unterdrücken, greifen leicht um sich, weil sie in ihrer Einfachheit einleuchten. Der gesellige Verkehr verzichtet auf die gute Erziehung. Das was die Franzosen „ésprit de Genève" nennen, wird von uns gerne als Kuhhandel, Kompromiß bezeichnet. Die Form, den Gegner zu überzeugen, sich selbst aufzuopfern, um auf einen Punkt zu kommen, kann leicht lächerlich gemacht werden und wird nur zu gern als Schwäche ausgelegt. Überreden war immer leichter als überzeugen. Es ist schwer, beim Siege zu stehen, wie bei einer Trauerfeier, dem Unterlegenen die Hand zu reichen, und auf eine tosende Siegesfeier zu verzichten, verlangt Selbstbeherrschung. Verhandlungen, Normen, Höflichkeit, Rücksichtnahme, Gerechtigkeit, Vernunft! Warum alle diese Umstände, wenn es auch leichter geht? All das ist aber die Zivilisation. Es ist die Civitas, die Gemeinschaft, die das Zusammenleben ermöglicht. „Zivilisation ist im Grunde Wille zur Gemeinschaft." Man ist so barbarisch, wie man rücksichtslos gegen seine Nächsten ist. Einem Arbeitslosen gegenüber, der arbeitswillig ist, von Volksgemeinschaft zu sprechen, mutet diesen allerdings grotesk an. Wir müssen alles tun, um den Jugendlichen den Schritt ins Berufsleben zu ermöglichen.

Diesen Satz und den Ausspruch des Fürsten Bülow, vom Platz an der Sonne, hören und lesen wir heute überall. Worte allein genügen nicht. Nur die Tat nützt. Ohne Arbeit ist aller staatsbürgerlicher Unterricht, alle Vaterlandskunde eitles Unterfangen. Kampf gegen Kommunismus und Frontismus ist in dem Moment überflüssig, wo der junge Schweizer Arbeit und Lohn bekommt. Solange aber ganze Brigaden Arbeitsloser im Lande sind, wird es immer leicht möglich sein, diese Leute, die nichts zu verlieren, aber viel zu gewinnen haben, für diese Staatsauffassung zu mobilisieren.

Die Schweiz muß diesen Zustand ändern. Das ist heute ihre Aufgabe. Dazu braucht es Mut und Großzügigkeit. Die bis heute angewandten Mittel sind ungenügend; denn die Arbeitslosenzahl ist in all den Jahren nur sehr langsam vermindert worden, und eine Garantie, daß sie nicht wieder zunimmt, fehlt.

Die fremdenpolizeilichen Maßnahmen sind bei uns von jeher wegen der Fremdenindustrie großzügig gewesen. Die Folgen sind eingetreten. Es leben etwa 355 000 Ausländer in der Schweiz. Von zirka 2 Millionen erwerbsfähigen Personen sind 219 315 Ausländer. Davon sind

37 000	selbständige Erwerbsinhaber,
400	Direktoren,
900	leitende technische Angestellte,
3 200	übrige technische Angestellte,
23 000	untere Angestellte,
145 000	Arbeiter verschiedener Art,
9 000	Lehrlinge.

Was nützen die schönen Rufe: geistige Landesverteidigung, moralische Aufrüstung, Rettung der Demokratie von innen her? Der Arbeitslose muß sich damit abfinden, daß sich die Schweiz den Luxus leisten kann, pro Arbeitslosen zwei Ausländer zu beschäftigen. Im Ernstfall soll allerdings der Arbeitslose an der Verteidigung der Grenzen wacker mithelfen und damit auch Hab und Gut dieser Ausländer schützen.

Ich bin mir bewußt, daß unsere Behörden keinen leichten Stand haben, ich weiß auch, wie mannigfaltig die Rücksichten sind, die sie nehmen müssen. Trotz alledem müssen diese Verhältnisse geändert werden. Dazu braucht es keine besonderen politischen Fähigkeiten; aber es braucht den Mut, in anständiger Weise erst die Interessen des eigenen Landes und Volkes zu wahren. In diesem Zusammenhang heißt das die Verpflichtung, unseren Arbeitsmarkt dem eigenen Landesinteresse unterzuordnen.

Es scheint, daß der organisatorische Apparat in Bern schlecht funktioniert. 1936 wurden 1536 Schweizer in überseeischen Urwald verschickt, dafür wurden im gleichen Jahre 2991 Ausländer eingebürgert. Solche Dummheiten; denn etwas anderes ist es nicht, wenn man schweizerische Wehrmänner mit großen Kosten

auswandern läßt und jeden, der ein paar tausend Franken zahlt, ins Bürgerrecht aufnimmt; solche Dummheiten rächen sich. Wie das im Kriegsfall aussehen wird, durch welche Mittel unsere Mobilisation, unser Nachschub und unser Nachrichtendienst gestört werden, kann sich jeder leicht vorstellen.

Für die Arbeitslosen schlagen verschiedene Politiker Arbeitslager, großzügige Arbeiten, wie Straßenbauten usw. vor. Dabei darf nur nicht vergessen werden, daß sich nicht alle für diese Arbeiten eignen, daß es sich vielmehr darum handelt, die Leute in ihren Beruf einzufügen. Die jungen Männer müssen in ihrem Vorwärtskommen gefördert werden. Es muß dafür gesorgt werden, daß der Mann nicht so lange auf einen Posten warten muß. Das ist politisch unklug, militärisch nicht zu verantworten. Vom Existenzlosen Verteidigung zu verlangen, ist unmöglich. Nur wer besitzt, verteidigt im Ernstfall und auf die Dauer. Politisch gesprochen: Nur wer besitzt, widersteht der Revolubtionspropaganda. Von der Jugend die Verteidigung des Landes zu verlangen, in Friedenszeiten aber dafür besorgt zu sein, daß die Alten Geld verdienen, ist gefährlich.

Ist es nicht auch viel natürlicher, daß der Staat die Sechzigjährigen pensioniere, statt daß er die jungen Leute unterstütze, während sie nichts tun? Das Bild vom angestrengt arbeitenden Vater und des zu Hause arbeitslos hockenden Sohnes ist in der Schweiz keine Seltenheit. Es liegt uns ferne, zu behaupten, die Alten taugten nichts mehr; aber diese verkehrte Weltordnung, in der die Jungen eine Staatspension erhalten und die Alten arbeiten, einerseits von der Vergreisung des Schweizervolkes gesprochen wird, andrerseits davor zurückgeschreckt wird, die Maßnahmen zu treffen, die es ermöglichen, daß junge Menschen eine Familie gründen können, ist unhaltbar. Zugegeben, die Lösung wird für viele hart. Die jetzige Lösung ist es auch, aber für die Jungen. Die Politiker der Demokratie kommen um die Elementarkenntnis des Regierens nicht herum. Diese heißt: Für einen Regenten gibt es nie das, was die Wirtshauspolitiker eine einfache befriedigende Lösung nennen. Jede Entscheidung ist mit Kehrseiten, mit Tragik verbunden. Wer an eine Tat herantritt und den Sieg erkämpft, muß sofort daran denken, nunmehr die Schattenseiten zu bekämpfen. Die Illustration dieser politischen

Grundlehre wäre etwa Dufours Beilegung des Sonderbundkrieges. Man kann die Alten ausscheiden ohne Gehässigkeit, ohne Beleidigung. Noch ist es Zeit. Männer aller Berufe und aller Schichten mühen sich, hier einmal Ordnung zu machen. Möge die Demokratie und ihre Regierung beweisen, daß sie auch diese Aufgabe löst, bevor die Jugend vergrämt ist und sich um einen Haudegen schart, der auch vor den äußersten Mitteln nicht zurückschreckt! Möge es der Regierung gelingen, ihren Wehrmännern die Existenzmöglichkeiten zu geben, die Männern mit dieser wichtigen Funktion zukommt!

Einer der besten Kenner der Politik, Herr Prof. Karl Meyer, hat vor kurzem gesagt: „Wenn auch die akute Kriegsgefahr für einmal überstanden ist, muß immer wieder betont werden: Nur wenn militärisches Denken Hand in Hand geht mit der Politik, ist diese gut." „Der Krieg ist kein anormaler Zustand, sondern die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln." Dieser Satz von Clausewitz gilt heute so gut wie ehedem. Die Arbeitslosigkeit ist ein zu großes Problem, als daß man ihm mit kleinen Mitteln begegnen könnte.

Aus dieser Lage aber schließen zu wollen, es fehle am System, ist der Ausdruck naiven Denkens. Auch eine neue Ordnung muß mit den gleichen Menschen rechnen, leidet demzufolge unter der gleichen Mangelhaftigkeit ihrer Charakter. Es ist immer der Mensch, der versagt.

Deshalb stelle ich ausdrücklich fest: Die politische Form, die den höchsten Willen zur Gemeinschaft verkörpert, ist die liberale Demokratie. Sie zeigt die Bereitschaft zur Anerkennung des Mitmenschen. Ortega y Gasset schreibt in seinem Buche „Der Aufstand der Massen": „Der Liberalismus ist das politische Rechtsprinzip, nach welchem die öffentliche Gewalt, obgleich sie allmächtig ist, sich selbst begrenzt und, sei es auch auf ihre eigenen Kosten, in dem Staat, den sie beherrscht, eine Stelle für jene frei läßt, die anders denken und fühlen als sie, das heißt als die Starken, als die Majorität. Der Liberalismus – wir dürfen das heute nicht vergessen – ist die äußerste Großmut, er ist das Recht, das die Majorität der Minorität einräumt, und darum die edelste Losung. Er verkündet den Entschluß, mit dem Feind, mehr noch: mit dem schwachen Feind zusammen zu leben."

Es ist eine Verwechslung von Form und Inhalt, wenn wir uns einbilden, daß unsere Form die richtige sei. Sie steht immer noch vor uns als Aufgabe. Wir müssen sie ausbauen, nicht ändern – sondern verbessern. Den Stürmern und Drängern ist zu sagen, daß eine Verfassungsänderung erst dann Aussicht auf Erfolg hat, wenn sie das Wesen der Demokratie zu verbessern versucht.

Unsere Jugend wird in Wort, Bild und Schrift durch die Reklame des Auslandes überrumpelt. Wo sind unsere Prachtsfeste, unsere Prachtspaläste, unsere Autostraßen, unsere Arbeitslosenversorgung? Das ubi bene, ibi patria wirkt immer verlockender, und nur zu leicht vergißt sie ob all dem ausländischen Glanz, daß die Güter und Schönheiten der Schweiz verteilt sind, daß wir nirgends den Reichtum von Paris oder Berlin haben, aber auch nirgends die Armut und das Elend wie in den Provinzen der Großstaaten. Dieser Überrumpelung ist der junge Mann vom 14. Altersjahr an, wo er die Schule verläßt, ausgesetzt, und mit dem 20. erhält er das Mitspracherecht in einem Staat, zu dem er meistens keine oder nur eine schwache positive Einstellung hat. Wir Lehrer vergessen das zu leicht; denn wir waren in dieser Zeit im Seminar wohlbehütet. Der Volksschüler lebt in diesen Jahren im Interregnum. Das ist die kaiserlose, die schreckliche Zeit. Sie heißt Broterwerb, Kampf um eine Existenz, und es scheint, daß der brutalste Kämpfer den Sieg erringt. Für uns ist der Staat der treue, vorbildliche Arbeitgeber. Wie mancher im Volk schaut mit Sehnsucht nach einer Staatsstelle, nach Sicherheit und Versorgung! Wir erschrecken ob diesen vaterlandslosen Gesellen, die mit Indifferenz im Land herumlaufen, ja mit Haß gegen alles Vaterländische auftreten. Wir nennen sie Kommunisten und Frontisten. Wir erschrecken immer, wenn wir die Wahrheit sehen, möchten so tun, als ob staatsbürgerliche Erziehung sich von selbst aus Geschichte und Geographie ergebe.

Die Zeiten liegen noch nicht weit zurück, wo die Kinderselbstherrlichkeit verkündet wurde. Aus der Schule mußte der Drill verbannt werden. Die ernsthafte Lernschule wurde in spielerischen Infantilismus umgeleitet. Den Lehrer wollte man nicht mehr als Vorgesetzten, sondern nur noch als kameradschaftlichen Mitarbeiter des Schülers sehen. Die übergeordnete Macht des Elternhauses wurde ins Lächerliche gezogen. Das Militär galt als In-

strument einer reaktionären Epoche. Der Weg des geringsten Widerstandes galt als der beste. „Laisser faire, laisser aller", war die Parole.

Der Wind hat umgeschlagen, pflegen wir heute zu sagen. Vielleicht hat man doch eingesehen, daß ohne Anerziehung eines gewissen Autoritätsgefühls sich der junge Mann nie der Gesamtheit ein- und unterordnen kann. Nachdem die Folgen dieser Verpäppelung zutage treten (alles klagt über die heutige Jugend, wobei ich zu bemerken wage, daß zu allen Zeiten von den Alten über die Jungen geschimpft wurde, genau wie die Jungen immer über die Alten schimpfen), ich meine, nachdem man einsieht, daß diese Verweichlichung nicht von gutem ist, soll nun sofort ein Heilmittel her. Und neben den bewährten Ärzten wimmelt es im Land von Kurpfuschern, die ihre Mittelchen verkaufen wollen. Vorträge werden gehalten, Idealismus, Opfersinn, Hingabe, Treue, vaterländische Gesinnung werden gepriesen, Bundesräte müssen ans Mikrophon, Mitglieder der Regierungen werden in allen Lebenslagen photographiert und in den illustrierten Blättern abgebildet, Bundesfeiern werden in größerem Stile aufgezogen, Trachten- und Sprachbewegungen werden gegründet. Alles das soll den Schweizergeist neu beleben und retten vor aller Unbill.

Es ist wohl ein Zeichen der Zeit, daß man glaubt, durch Anhören von Vorträgen werde man gebildet. So wird auch das Radio in seinem bildenden Wert weit überschätzt. Vorträge können wohl anregen. Bildung beruht aber auf ernster Arbeit.

Es ist gar nicht verwunderlich, wenn von der Volksschule staatsbürgerliche Erziehung gefordert wird. Man übersieht dabei nur, daß das Denken der Volksschüler für Begriffe wie Verfassungskunde, Behörden, Technik der Wahlen und Abstimmungen zu wenig entwickelt ist. Der Schüler wird zum Nachplappern erzogen. Vergessen wir nicht, daß der Mensch im Entwicklungsalter nach Kraft, rein physischer Stärke drängt. Das erklärt die jugendliche Begeisterung für den Sport. Der Jüngling spürt die Kräfte in sich, aber auch den Trieb nach Geltung, Erfolg und Ruhm. In diesem Alter hat die Jugend auch das natürliche Recht auf Bewegung, auf Sport. Ob der Jüngling bei den Pfadfindern, was wohl die beste momentane Organisation der Jugend ist, oder im Turnverein, beim Berg- und Skisport auf seine Rechnung zu kom-

men sucht, hängt von seiner persönlichen Entscheidung oder von derjenigen seiner Eltern ab. Gegen diese gesunde Entfaltung der Kraft aber ankämpfen zu wollen, hieße gegen Naturtriebe ankämpfen. Wir müssen nur die Form für geordnete Verhältnisse finden. Es kann aber nie genug betont werden, wie wichtig eine systematische körperliche Erziehung ist und wie mangelhaft sie noch vielerorts ist. Nicht immer sind aber die Lehrer daran schuld.

Mit dem 20. Altersjahr wird der Schweizerbürger mitverantwortlich an unserer Schicksalsgemeinschaft. Der Kreis der Beziehungen wird gewaltig erweitert. Die Verantwortung wird groß. Dafür muß er erzogen werden, erzogen zur Gemeinschaft unserer Demokratie nach den Zwecken der Bundesverfassung.

Es muß ihm auch klargemacht werden, daß unser Staat etwas Besonderes, Eigenartiges, geschichtlich Gewordenes ist. Die Weltweite seiner Phantasie und ihrer Illusionen muß in die engen Schranken unserer kleinen Demokratie gewiesen werden. Ihr Wesen muß geklärt werden. Der Schweizer muß wissen, daß unsere Politik seit Marignano Selbstbeschränkung ist, was wiederum verpflichtend ist für alle Schweizer, das Große im Kleinen zu suchen. Die Form der Eidgenossenschaft, die Gottfried Keller als Mannigfaltigkeit in der Einheit bezeichnet, muß erklärt werden. Der junge Schweizer muß erfassen lernen, daß nur die Arbeit die Schweiz erhalten wird. Es muß ihm klargemacht werden, daß wir zurückgezogen leben und im großen Völkerkonzert, mit den Worten Walter Guyers* ausgedrückt, „unsere Weise bescheiden aber zäh mit solider Technik und guten Instrumenten spielen. Selbst wenn alle anderen ihr Konzert je auf eigene Rechnung und mit Baß und Posaune in ein nationales Unisono verwandeln, wir spielen unser Quartett doch weiter, vielstimmig und trotzdem geeint. Dabei bleiben wir immer noch die, welche hinhören auf die großen, satten, vielleicht auch überlauten Töne um uns herum.“ Es wäre ein Grundirrtum, wollte man in der Erziehung zum Schweizer nur von der Schweiz als solcher sprechen. Gerade der Hinweis auf andere Staaten und der Vergleich mit ihnen, die ja wieder eine ganz andere Struktur aufweisen, ist nötig. Daß es dazu tiefer und genauer Kenntnisse oder noch besser eigener Erfahrung be-

---

* Walter Guyer: Unsere schweizerische Schule, Huber Frauenfeld.

darf, ist klar. Wir dürfen, obwohl diese Lösung wesentlich einfacher wäre, nicht auf die egozentrische Betrachtungsweise allein aufbauen. So ist Gewähr geboten, daß der junge Bürger erfaßt, daß wir etwas anderes pflegen und anstreben als Macht, Größe, Ehre und Ruhm der Nation. Schweizerische Demokratie bedeutet Kultur der Menschlichkeit. Diese unsere Aufgabe ist zu erfüllen trotz Verschiedenheit der Sprache und der Konfessionen in Haus und Staat, zu Berg und im Tal.

Das erachte ich als Grundsätzliches. Gerade bei diesem Unterricht dürfen nicht Äußerlichkeiten wegleitend sein. Nur zu leicht täuschen wir uns darüber und glauben, dadurch, daß einer die sieben Bundesräte aufzählen könne, beweise er seine vaterländische Kenntnis. Andrerseits dürfen diese grundsätzlichen Punkte nicht in theoretischer Betrachtungsweise erläutert werden, sondern müssen in lebensnahen Themen zur Sprache kommen. Solche Themen, die zum Teil schon in der Primar- und Sekundarschule behandelt werden können, in einem Kurs für Bürgererziehung aber eine viel tiefschürfendere Betrachtung erfahren, sind:

Historische Entwicklung der Schweiz,
Zwecke der Bundesverfassung,
Der Bundesstaat; Föderalismus und Zentralismus,
Heimat, Heimatlos, Emigranten, Fremdenlegion,
Auswanderung, Verwaltung des Staates,
Die Gemeinde (Ausgangspunkt des politischen Denkens des Schweizers),
Steuern und Abgaben,
Konsulate,
Militär, Gericht, Schule (Kosten der allgemeinen Erziehung),
Land und Stadt,
Industrie,
Die Schweiz als Hüterin der Alpenpässe,

Aber auch Schweizermänner und -frauen: Pestalozzi, Girard, Florentini, Eugen Huber, Gottfried Keller, Jeremias Gotthelf usw.

Wann soll nun diese staatsbürgerliche Erziehung in systematischer Form beginnen? Wohl unmittelbar vor dem Eintritt ins bürgerliche Leben. Ich halte das 19. Altersjahr für gegeben. Es wurde schon angeregt, sie in die Zeit der Fortbildungsschulen

hinein zu nehmen. Es widerstrebt mir, neben all den utilitaristischen Fächern einer solchen Schule noch Staatskunde zu sehen. Gerade weil ich sie für wichtig halte, soll ein besonderer Kurs geführt werden, sonst verflacht der Unterricht und fällt in die Masse der übrigen mehr oder weniger wichtigen Fächer. Staatserziehung ist aber fundamental und steht an erster Stelle.

W e r soll diesen Kurs erteilen? „Viele sind berufen, wenige nur auserwählt." Lehrer, Ärzte, Juristen, Baumeister, Förster, Ingenieure, Gemeindevorsteher, Richter, Grundbuchverwalter, alle sollen aus Ehrenpflicht mitarbeiten; denn dieser Unterricht muß unbedingt persönlich, menschlich, auf keinen Fall aber leitfadenmäßig erteilt werden.

O r g a n i s a t i o n: Der Kurs ist für alle Schweizerjünglinge obligatorisch. (Die Mädchen lasse ich weg, weil ich nicht durch das Aufrollen der Frauenfrage die Sache komplizieren möchte. Das Problem muß so rasch als möglich auf die einfachste Weise gelöst werden. Ist einmal angefangen, kann ausgebaut werden.) Nicht ein Auserwählter soll den ganzen Kurs erteilen, sondern eine Serie von Vorträgen und Diskussionen von den verschiedensten Fachmännern ist zu organisieren.

W i e? Wo ein Wille, ist auch ein Weg. Wenn wir uns heute schon mit Kleinigkeiten abgeben, wird nie etwas werden.

Wir dürfen den obligatorischen Staatsunterricht fröhlich bejahen und alles daran setzen, daß er nicht wieder auf dem Papier bleibt und in papierenen Herzen verschwindet. Unser Vaterland, gerade die Schweiz verdient das. Wir wollen ihn auch nicht dem Gezänke der Parteien überlassen.

Daß es an Einwänden mannigfaltiger Art nicht fehlen wird, ist sicher. Bis jetzt hat auch der Staat seine Bürger in dieser Beziehung sich selbst überlassen, vielleicht im guten Glauben an die Familienerziehung, die auch weiterhin der Mittelpunkt der Erziehung bleiben wird. Denn die höchste und beste Form aller Erziehung ist die Erziehung in der Familie durch die Familie. Leider aber haben die wirtschaftlichen Verhältnisse und der sittliche Materialismus der Zeit das Familienleben im weitesten Kreise zerstört. Die Aufgaben der Familie sind durch das Säuglingsheim, die Kinderkrippe, den Kindergarten, durch die Fürsorgeeinrich-

tungen der Schule übernommen worden. Haben wir nicht durch eine falsch verstandene Humanität ein Geschlecht herangezogen, das zu schwach ist, mit dem Leben fertig zu werden? Wo ist die Wohnstubenerziehung, die Pestalozzi forderte? Wie steht es mit seinem Grundsatz, daß Volkswohlfahrt immer im engen Kreis der Familie begründet sein müsse? Die gesellschaftlichen Verpflichtungen, das Vereinsleben, das politische Strebertum hemmen die Pflege des Familienlebens gerade in jenen sogenannten bessergestellten Volkskreisen. Man lebt heute mehr um Geld zu verdienen, statt daß man Geld verdient, um vernünftig leben zu können. Dem Kinde will man nichts mehr zumuten, aus Angst, man könnte ihm zuviel aufbürden. Das Kind soll es schöner haben, als ich es hatte, ist das landläufige Raisonnement vieler Eltern. Es herrscht Verweichlichung und Verwöhnung. Man spricht von Erziehung durch die Freiheit zur Freiheit, weil man überhaupt nicht weiß, was man tun soll. Damit fehlt die Erziehung zu treuer Pflichterfüllung im kleinen. Keine Erziehung zum Verzichten und Entsagen einerseits und keine Entwicklung von Tatenenergie andrerseits.

Daß nun der staatsbürgerliche Unterricht alles nachholen könne, wird niemand verlangen können. Er allein genügt nicht, so wenig als die Schule allein genügt. Nur wenn Familie und Staat, jeder Teil in seiner Weise, die ihm zukommende Aufgabe treu erfüllt, wächst eine kräftige Schweizergeneration heran.

„Feuriges Gefühl für das Seinsollende zeichnet die wachsenden Zeiten und Menschen aus", sagte Eugen Huber.

*

Ich habe versucht, die Grundlagen für Erziehung zur Demokratie festzulegen; denn ich glaube, daß ungeachtet der Zeitströmungen immer wieder vom Anfang der Erziehung ausgegangen werden muß. Mögen noch so viele Teilprobleme zur Diskussion stehen, vergessen wir ob ihrer aktuellen Wichtigkeit das Wichtigste nicht. „Alles Gute, das nicht auf moralisch gute Gesinnung gepfropft ist, ist nichts als Schein und schimmerndes Elend." (Kant.) Das ist nicht Einstellung des kleinen Bürgers. Gerade die eingehende Betrachtung der Geschichte und Diplomatie aller Zeiten erhellt diesen Satz. Und wenn es auch wahr ist, daß die

Geschichte nichts lehrt, oder besser gesagt, der Mensch aus der Geschichte nicht lernt, weil ja die momentanen Aspekte sich nicht ohne weiteres mit den Bildern der Vergangenheit decken, so müssen wir doch gestehen, daß die treibenden Kräfte immer wieder dieselben sind.

Deshalb bekenne ich mich zu der Auffassung, daß das Leben des Schweizers, als Bürger eines freien Staates, auf der häuslichen Erziehung, auf innerer Befriedigung in Familie und Beruf basiert. Diese Grundlagen müssen wieder geschaffen werden, wo sie verloren gegangen sind, ausgebaut da, wo Elternhaus und Schule vorgearbeitet haben. Erst diese geben dem Bürger die dauernde Kraft, dafür zu sorgen, daß Familien- und Heimatfrieden nicht zerstört werden.

Dazu benötigen wir aber keine neue Weltanschauung und keine neue Philosophie. Diese Auffassung ist urschweizerisch und vaterländisch. Nicht laut genug können die Worte Jeremias Gotthelfs verkündet werden:

„Laßt euch nicht irren durch ödes Geschwätz unseliger Toren. Es ist nicht der Staat, nicht die Schule, nicht irgendwas anderes des Lebens Fundament, sondern das Haus ist es. Nicht die Regenten regieren das Land, nicht die Lehrer bilden das Leben, sondern Hausväter und Hausmütter tun es. Nicht das öffentliche Leben in einem Lande ist die Hauptsache, sondern das häusliche Leben ist die Wurzel von allem; und je nachdem die Wurzel ist, gestaltet sich das andere. Täuschet euch nicht, es mag zuweilen die Krone des Baumes noch grün scheinen, während schon die Wurzel welket, aber lange bleibt die Krone nicht grün, dürre wird es bald in ihren Ästen, und wenn ein Sturm übers Land kömmt, so wird sie einen großen Fall tun, die Wurzel hält den Baum nicht mehr: So wird es dem Vaterland ergehen, wenn man es bauen will auf öden Wüsten statt auf gottseligen Häusern."